

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	37 (1961-1962)
Heft:	12
Artikel:	Meistern wir die Technik? Falsche Ansprüche an Handarbeiten
Autor:	Huber-Grieder, Adriana
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1074000

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



FÄLSCHE ANSPRÜCHE AN HANDARBEITEN

Die Technik stellt uns nicht nur vor direkte menschliche Probleme, die es zu lösen gilt, sondern beeinflußt unser Leben und unsere Ansichten auch indirekt, in Bereichen, die von uns nicht ohne weiteres mit ihr in Verbindung gebracht werden. Ein kleines Beispiel dafür ist der Einkauf von Handarbeiten jeder Art, von Möbeln, Textilien, Ziergegenständen, Spielzeug. Jede Frau kauft irgendwann einmal Handarbeiten. Nie fühlt sie sich weiter von den Einflüssen der allgemeinen Technisierung entfernt, und doch zeigt sich gerade auch da, wie wir selbst bis ins Detail von den Auswirkungen der Technik beherrscht werden, meist ohne es überhaupt zu merken.

Bei einem antiken Glas gelten zum Beispiel mit Recht die unregelmäßig angebrachten Noppen als besonders reizvoll. Und doch lehnen manche, die für solche Gläser hohe Preise zahlen würden, ein modernes, auch handgeblasenes Glas ab, wenn dort das Noppen-Ornament am oberen Rand nicht genau bündig schließt. – Das ist eine unmerkliche Infiltration des technischen Denkens. Man überträgt gedankenlos Anforderungen, die oft mit Recht an ausschließlich technisch hergestellte Artikel gestellt werden, auf die Handarbeit.

Keine Handweberin dürfte heute eine Leinendecke abliefern, wie man sie oft bei gutsituierten Leuten stolz auf dem festlichen Tisch ausgebreitet sieht. Die alte Decke wird trotz Mängeln und Unregelmäßigkeit bewundert und teuer bezahlt. – Lebt eine Handweberin aber im technischen Zeitalter, so haben ihre Arbeiten technisch vollkommen zu sein; sie muß sich zur Maschine degradieren, soll ihre Arbeit gefallen. Was dann oft den einzigen Unterschied zu einem maschinengewobenen Stoff

ausmacht, ist die von den Auftraggebern gewählte häßliche Farbkombination. Der neue handgewobene Stoff hat keinen Charakter. Dafür aber erklären die Besitzer mit bewundernswerter Charakterstärke zwanzig Jahre lang jedem Besucher: «Wissen Sie, er ist handgewoben!» – niemand würde es sonst merken.

Die Unregelmäßigkeiten in Gläsern und Stoffen, um bei diesen Beispielen zu bleiben, waren selten absichtlich. Es waren Fehlerlein, welche die kleinen Schwierigkeiten zeigten, die der Hersteller bei der Bearbeitung des Materials hatte. Und gerade darum sind diese Gegenstände schöner – weil sie menschlicher sind. Technisch Vollkommenes hat etwas Unmenschliches, aber, wenn es ein technischer oder technisch herstellter Gegenstand ist, wohl doch auch wieder etwas Imponierendes. Am wenigsten spricht jedoch technisch Vollkommenes, das von Hand hergestellt wurde, unser Gefühl an – soweit es sich nicht gerade um technische Basteleien von Liebhabern (Uhren, Spielzeuglokomotiven usw.) handelt.

Abgesehen von schön oder weniger schön, warum nicht das Persönliche an der Arbeit hie und da etwas durchschimmern lassen? Wenn das Blindenheim einen Gartenkorb liefern würde, und der eine Henkel wäre aus geschälten Weiden, der andere aus rohen – wieso ihn zurückweisen? Vielleicht ist die eine Weidenart ausgegangen, vielleicht aber war der Hersteller einfach zu faul, andere zu beschaffen. Ein solcher Korb ist weder schöner noch häßlicher, aber wirklich menschlicher. Wie selten hat doch ein Gegenstand einen persönlichen Zug! Dann aber sollten wir ihn nicht als Ausschuß betrachten, im Gegenteil.

An einem kleinen Beispiel sei auch gezeigt, wie verheerend perfektionistische Ansprüche wirken können und wie schnell sie eine Handarbeit vollkommen sinnlos machen. Die Eltern beschließen, ihrem Kind einen Stall mit Tieren zu kaufen. Man möchte etwas Rechtes, ist bereit, einen nicht geringen Betrag auszulegen, und sucht das beste Geschäft auf. Unter anderem werden fünf Holzkühe und zwei Kälbchen gekauft. Und nun stehen sie im Stall. Drei Kühe mit roten Flecken, zwei mit schwarzen, aber alle auf den Millimeter gleich hoch, gleich dick, die gleiche Körperhaltung und Schwanzstellung. Nun würde ich sehr gerne den Hersteller dieser Kühe damit spielen sehen! – Welches ist nun die Leitkuh, welches die böse Kuh oder die Mutterkuh mit dem Kalb? Welches ist die Kuh, die immer davonläuft, und welches der kleinen Tiere ist ein Muni?

Die wirklichen Kühe haben sich noch nicht der Technik angepaßt, noch erkennt man sie an langen, kurzen oder krummen Hörnern, an der knochigen oder eher fleischigen Konstitution. Aber der gedankenlose Perfektionismus, dem offenbar ein großer Teil der Käufer und der Geschäfte unter dem Einfluß der Technik huldigen, hat es fertig gebracht, daß nur noch

genormte Kühe, ohne jede Individualität hergestellt werden. Die Kinder müssen daher als Notbehelf ein Ohr oder ein Stück des Schwanzes abbrechen, um sie erkennen zu können. Dafür könnte man ebensogut Kühe aus Preßstoff kaufen.

Wer unentwegt falsche Ansprüche an alle Handarbeiten stellt, nur «technisch Vollkommenes» kauft und alles andere in den Geschäften zurückweist, trägt unmittelbar zum Untergang der Handarbeit bei. Die Gegenstände werden immer mehr dem Zweck entfremdet, langweiliger, und diese Verflachung ist das Ende aller Handarbeiten. Eine Uhr, ein Auto, eine Waschmaschine – sie sollen technisch möglichst vollkommen sein. Aber die Technik sollte gerade möglichst vielen Zeit und Mittel verschaffen, sich daneben an guter, persönlich gestalteter Handarbeit zu freuen. Und die Gleichförmigkeit der Technik macht es zugleich besonders wichtig, die schöne Handarbeit als kleinen menschlichen Ausgleich zu erhalten. Das aber können wir nur, wenn wir an diese nicht gedankenlos die gleichen Anforderungen stellen wie an das bloß Technische.

Adriana Huber-Grieder

Schweizerische Anekdote

Mein Mann absolvierte sein letztes Semester an der Universität Genf. Ich fuhr zu meinen Eltern nach Zürich, um uns eine Wohnung zu suchen. Als ich um halb acht Uhr vor dem Besitzer, einem älteren Bankbeamten, stand, war ich die erste Anwärterin.

«Ja, will sich denn Ihr Mann die Wohnung nicht selber ansehen?» – «Das ist nicht nötig; wenn sie mir gefällt, gefällt sie ihm auch.» Trotz intensivster Bemühungen konnte ich den Hausbesitzer nicht sofort zur Unterzeichnung des Mietvertrages bewegen.

Auf dem Heimweg ging mir plötzlich ein Licht auf: Ich kam ihm – noch nicht zwanzigjährig, im sechsten Monat in Erwartung und ohne sichtbaren Mann – etwas dubios vor. Ich stürzte mich in die nächste Telephonkabine, um Referenzen anzugeben: «Rektor X, Regierungsrat Y usw.» Er ließ mich gar nicht zu Wort kommen: «Ich habe im Adreßbuch gesehen, daß Ihr Bruder Theologie studiert. In diesem Fall ist natürlich alles in Ordnung.»

Zuerst mußte ich lachen. Denn mein Bruder hatte schon vor drei Jahren die Fakultät gewechselt. Und der solide Hausbesitzer leistete sich natürlich selten ein neues Adreßbuch. Zugleich war ich tief gerührt über das blinde Vertrauen, das einem in der Stadt Zwinglis auch heute zwei Semester Theologie eines Bruders einbringen können.

E. M.-G. in O.

